

Johann Heinrich Kirchhof Jcti

Er. Königl. Majestät zu Dännemark und Norwegen
bestallten Justizrath

Erörterung der Frage:

Ob das

Crimen Simoniaë

oder

die Erkaufung

geistlicher Aemter

kein Verbrechen mehr sey?



Heide, verlegt S. H. M. Schmitterlo.

1 7 7 6.

6913022#1

Verlag von Julius Neumann, Neudamm

Verlag von Julius Neumann, Neudamm

Verlag von Julius Neumann, Neudamm

Verlag von Julius Neumann, Neudamm



Verlag von Julius Neumann, Neudamm

Verlag von Julius Neumann, Neudamm



Verlag von Julius Neumann, Neudamm

Verlag von Julius Neumann, Neudamm



Univ.-Bibl.
München

S. I.

Man hat im vorigen Jahre in der Dithmarsischen Wochenschrift unter andern Priestern die Frage aufgeworfen: ob ein Priester danken, und seinen Hirtenstab niederlegen könne? und dieselbe unter gewissen Bedingungen mit Ja! beantwortet. Ohne Zweifel hat ein solcher Vorfall, der sich der Zeit ereignet, dem Verfasser zu dieser Abhandlung Anlaß und Gelegenheit gegeben.

S. 2.

Dergleichen Vorfälle aber sind sehr rar. Der Priesterstand ist viel zu ansehnlich, vortheilhaft und einträglich, als daß man solchen so leicht verlassen sollte. Ausser der Ehre, dem Rang und der Würde, genießet ein Priester seinen stehenden Gehalt, er darf weder für seine Wohnung, noch für die Verbesserung seines Hauses sorgen, oder sich desfalls Kosten machen; er ist frey von allen bürgerlichen Ausgaben, alle seine geistliche Geschäfte und Verbindungen werden ihm sogleich baar bezahlt, da hergegen sonstige Gelehrte, Kaufleute, Handwerker und andere, oft lange auf die Bezahlung warten, und nicht selten ihren Vorschuß und Auslagen in Gefahr setzen müssen. Alle in ihrem Kirchspiel vorkommende Begebenheiten, sie mögen

geschiehet
sehr selten,



fröhlich oder traurig seyn, gereichen zu ihren Nutzen. Der Sterbliche erblicket sobald nicht das Licht der Welt, der Priester hat davon seinen Vortheil; schliesset er die Augen wieder im Tode, so muß man demselben sein Gebühr opfern.

§. 3.

weil nirgend besser wohnen ist, als unter dem krummen Stabe? Nichts geschieht daher seltener, als daß ein Priester einen so vorzüglichen Stand verläßt. Die damit verknüpften Vortheile leuchten vielmehr vielen dergestalt in die Augen, daß sie vor allen andern den geistlichen Stand erwählen, und sich alle nur ersinnliche Mühe geben, ein geistliches Amt zu erhalten.

§. 4.

Daher trachten viele darnach. Es ist demnach die Frage: Ob eine solche Bemühung sündlich und verboten, oder erlaubt und zugelassen sey? Ob ein Candidat, mit Recht und gutem Gewissen, sich aus allen Kräften bestreben könne, die schwarze Kappe zu erlangen? Ob ferner ein bereits im Amte stehender Priester, auf alle mögliche, gerechte und ungerechte Weise, nach einer bessern Pfarre trachten könne, oder ob ein jeder, der sich dem geistlichen Stande gewidmet hat, seinem Beruf abwarten müsse?

§. 5.

Einem jeden ist erlaubt, sein Glück zu suchen, sein Glück zu verbessern, sein Vermögen zu vergrößern, und in der Gesellschaft mit andern, nach Ehre, Würde und Vortheil zu trachten, sind Dinge, die dem Rechte der Natur gemäß, und so wenig jemand untersagt sind, daß man vielmehr den für niederträchtig und pflichtvergessen halten würde, welcher sich als ein unnützes Glied der Republik betragen, und derselben nicht nach allem Vermögen seine Dienste widmen wollte.

§. 6.



§. 6.

Denn wir sind, wie **Plato** (*) vortrefflich **Wir sind**
 schreibet, nicht für uns allein geboren, sondern nicht allein
 theils hat das Vaterland, theils unsere Freunde, für uns, son-
 sich einen Antheil an unserer Geburt anzumassen. dern auch
 Da auch, nach Aussage der **Stoiker**, (**) alles, für die Re-
 was aus der Erden entspringet, zum gemeinen publi- ge-
 Gebrauch aller Menschen erschaffen ist; und end- boren.
 lich, weil die Menschen um der Menschen willen
 geboren werden, damit einer dem andern behülfs-
 lich seyn möge; müssen wir uns hierin der Natur
 gemäß bezeigen, daß wir etwas zum gemeinen
 Besten beytragen; dergestalt, daß wir bald durch
 abgewechselte Dienstleistungen, bald durch Geben,
 oder Nehmen, bald durch allerhand Künste, Be-
 mühungen, oder angewandtes Vermögen, die
 menschliche Gesellschaft befestigen helfen. (***)

§. 7.

Es ist also so wenig zu tadeln, wenn jemand **Niemand**
 dem gemeinen Wesen seine Dienste widmet, daß **man** bey
 solches vielmehr für pflichtmäßig zu achten, und **Bestrebung**
 daher zu billigen und zu loben ist. Die Erlan- **nach einem**
 gung eines öffentlichen Amtes aber muß nicht zum **Amte je-**
 Nachtheil eines andern, sondern auf eine erlaubte, **mand zu**
 anständige und gerechte Weise geschehen. Nie- **Schaden su-**
 mand muß daher seine eigene Erhöhung durch **chen.**
 fälschliches Anschwärzen und durch anderer Ver-
 kleinerung suchen. So nützlich und ersprießlich
 es gleich ist, ein einträgliches Amt zu besitzen, so
 muß doch dieser Besitz auf Recht gegründet seyn.
 Denn nichts ist nützlich, was nicht Recht ist, und
 nichts ist Recht, was nicht zugleich nützlich ist. Es
 kann also ausser dem ewigen Recht nichts vortheil-
 haft seyn, es scheine gleich wie es wolle.

A 3

§. 8.

(*) In einem Briefe an den Architas.

(**) Cicero Lib. III. de finibus, circa finem.

(***) Derselbe de offic. hominis L. I, Cap. VII.



§. 8.

Doch läßt
set sich man-
cher durch
große Vor-
theile dazu
verleiten.

Dennoch aber läßt mancher durch sehr große Vortheile sich verleiten, heimlich unrecht zu thun, wie vormals bey den Römern **L. Marius**. Dieser war von der Hoffnung zur Bürgermeisterwürde weit entfernt, und lag bereits sieben Jahr lang, nachdem er Richter gewesen, gleichsam im Staube. Niemand gedachte einmal, daß er sich bewerben würde, Consul zu werden, als er den trefflichsten Mann und Patrioten, **Quintus Metellus**, dessen Generallieutenant er war, und von diesem seinen General nach Rom geschicket ward, beym Volk answärzte, als ob er den Krieg auf die lange Bank schöbe, mit dem Beyfügen: daß, so man ihn zum Consul machen würde, er den **Jugurtha** in kurzen dem römischen Volke entweder lebendig oder todt liefern wollte. Darauf ward Marius zwar Consul, allein mit Hintersetzung von Treu und Glauben, indem er einen der allerbesten und ansehnlichsten Bürger, dessen Lieutenant er war, und der ihn nach Rom abgefertiget hatte, durch falsche Beschuldigung beym Volk verhaßt machte. (*)

§. 9.

Beispiel
davon.

Auch handelte jener Lieutenant, **Grusbrast**, nicht als ein ehrlicher Mann, als er, um eine Hauptmannsstelle zu erhalten, wozu der Lieutenant **von Laubenföck**, weil er vor ihm war, ein näher Recht hatte, sich dessen Abwesenheit, indem er beurlaubet war, zu Nuze machte, und fälschlich vorgab: er würde nimmer wieder kommen, weil er so viel Schulden, als Haar auf dem Kopfe, hatte. Dies zu behaupten, hatte er nicht den mindesten Grund, nicht den allergeringsten Beweis, wohl aber eine ungerechte Absicht. Eine Absicht, die ihm um so mehr zur Schande gereichte,

da

* Cicero de Offic. hom. L. III. Cap. XX.



da der niederträchtigste und schändlichste Eigennutz davon die alleinige und einzige Triebfeder war. (*)

§. 10.

Was nützlich scheint, muß nie schändlich seyn; Was ist es schändlich, darf man sich nicht einbilden, daß schändlich es nützlich sey. Und wenn man sich auch vor Gott ist, kann und Menschen verbergen könnte; so muß man doch nicht unthätig seyn. nichts thun, was geizig, ungerecht, lüstern und unmäßig ist. Ein Wettläufer mag sich so viel, als möglich ist, bestreben, zu gewinnen; aber er darf seinem Mitläufer weder ein Bein unterschlagen, noch ihm mit der Hand an die Seite stoßen. Erhält er auf diese unerlaubte Weise den Sieg, so hat er zwar seinen Zweck erreicht; weil er sich aber dabey ungerechter Mittel bedienet hat, so erwächst ihm daher, statt der gesuchten Ehre, die größte Schande. Denn da es einem ehrlichen Mann nicht zusteht, um seines Vortheils willen, andere in ihrem Lauf zu behindern, oder zu lügen, zu verläumdern, zu entwenden, zu betrügen; so muß nichts in der Welt, so hoch, so schön, so vortheilhaft und reichend seyn, daß man den Namen und Wehrt eines ehrlichen Mannes darüber verlieren wollte.

§. 11.

Zwar ist es vergönnet, auch der Natur nicht um seines zuwider, daß ein jeglicher sich selber lieber, als Vortheils einem andern, dasjenige erwerben will, was zu willen muß seinem Vortheil dienet; nur dies kann die Natur man nicht vertragen, daß wir unsere Umstände durch Schaden anderer Verkleinerung und Verläumdung vergrößern. Derothalben wird es nicht allein durch das Recht der Natur und der Völker, sondern auch in aller Nationen Grundverfassungen, verboten, daß keiner einem andern, um seines Vortheils willen, Schaden solle. Alle Gesetze zielen dahin,

(*) Siehe Kirchhofs Schutzreden Theil IV.



dahin, und wollen, daß die Verbindung der Bürger unzertrennlich bleibe. Wer aber dieselbe auflösen wollte, den halten sie durch Strafe im Zaum. Die vernünftige Beschaffenheit der Natur erfordert solches um desto mehr, als welche das göttliche und menschliche Gesetz ausmacht. Wer ihr gehorchen will, wie denn alle thun müssen, die der Natur gemäß leben wollen, der wird sich nie unterstehen, durch ungerechte Mittel nach einem Amte zu trachten, und davon andere, die dazu ein näher Recht, und auch wohl mehr Verdienste haben, zu verdrängen.

§. 12.

Die Erkaufung eines öffentlichen Amtes war bei den Römern ein großes Verbrechen.

Die Römer hielten ein solches Bestreben für ein sehr großes Verbrechen. (*) Wer ein Amt mit Gelde erkaufte, den hielten sie für verdächtig, daß er sich alle Mühe geben würde, die Lücke, die er dadurch in seinen Geldhaufen gemacht, wieder zu ersetzen, und das Erkaufte wieder zu verkaufen. Der Kayser Justinian eifert dawider sehr in der 8ten Novelle, und befiehlt auf das nachdrücklichste, daß nicht das allergeringste für Erlangung eines öffentlichen Amtes soll gegeben werden. Der Kayser fand dies Gesetz zu geben um so nothwendiger, weil vor seiner Zeit alle öffentliche Ämter für Geld zu erlangen waren. Und dies gieng so weit, daß die Soldaten oft das Kayserthum selbst an den Meistbietenden verkauften.

§. 13.

(*) Hinc illud Alexandri Severi apud Lampridium: Necessè est, ut qui emit, vendat. Ego non potiar mercatores potestatum: quod si potiar, damnare non possim. Erubescò enim punire illum hominem, qui emit, ut vendat. Seneca de benefic. in fin. Provincias spoliari non mirum, quando, quæ emeris, vendere jus Gentium est: vice versa æquum est, ut qui non emit, non vendat.



§. 13.

So weit erstrecket sich dieser Handel zwar zu Nichts unsern Zeiten nicht; gleichwol wäre zu wünschen, geschähe daß über die nurgedachte schöne Novelle, welche häufiger, als der Kayser Justinian, ihres großen Nutzens we: daß öffent: gen, Gott selbst gewidmet hat, (*) ernstlich ge: liche Aem: halten würde. Denn es geschieht noch täglich, Geld erlan: daß hohe und niedrige, geistliche und weltliche get werden. Aemter verkauft werden. Ein besonderes Bey: spiel findet man davon in der dänischen Geschichte, an dem ehemaligen Canzler Greiffenfeld. Dieser erwarb sich durch Verkaufung aller geistlichen und weltlichen Aemter einige Millionen, wofür er aber zuletzt seinen gerechten Lohn erhielt.

§. 14.

Un dergleichen Beyspielen fehlet es auch in Auch in unsern Tagen leider! nicht. Der in dieser Kunst fern Tagen berücktigte Segesack, weiß hiebey seine Rolle so mangelt es listig zu spielen, daß seine Bemühungen selten nicht an fruchtlos sind. Das schlimmste dabey ist, daß ge: Beyspielen. meiniglich diejenigen Personen, welche Dienste kaufen, nicht die dazu erforderliche Geschicklichkeit besitzen. Die geschicktesten und wohlverdientesten Leute werden solchergestalt, wenn es ihnen an Mitteln fehlet, denen, welche die Stimme in der Wahl haben, die Hände zu versilbern, durch Ungeschickte verdrungen, woraus dem gemeinen Wesen kein geringer Schaden und Nachtheil erwächst.

§. 15.

Zu Ludewig des Dreyzehnten, Königs in Die Unge: Frankreichs, Zeiten, reihete der Ehrgeiz einen jun: schicktesten gen bemittelten, aber einfältigen Edelmann, ein kommen sol: Parlamentsglied zu werden. Um diesen seinen chergestalt Endzweck zu erreichen, ließ er sich von einem Ge: zu Aemtern. lehrten eine Abhandlung vom Staatsrecht verfer: tigen.

A 5

(*) Siehe Nov. 8. Cap. XI.



tigen. Diese gab er für seine Geburt aus, und dedicirte sie dem König. Sein Vater, welcher eine ansehnliche Bedienung bekleidete, überreichte solche dem Monarchen, und vergaß dabey nicht, seinen Sohn bestens zu empfehlen. Der König nahm dies Buch sehr gnädig auf; und weil er in der Meynung stand, daß sein Sohn ein großer Staatsmann sey, ward desselben Wunsch erfüllet. Als er aber in das Parlament eingeführet werden sollte, setzten sich alle Parlamentsglieder dawider, und stellten dem König vor, daß sie ihn unmöglich annehmen könnten, weil er ein einfältiger, unwissender und ungeschickter Mensch wäre. Der Monarch hielt es aber für unanständig, sein einmal gegebenes Wort wieder zurück zu ziehen. Er gab daher zur Antwort: Wie? sollten so viele gelehrte und erfahrene Männer nicht einen Narren flug machen können?

§. 16.

Dieser Weg Der Weg zu Aemtern und Ehrenstellen durch hat allezeit Geld, oder andere ungerechte Mittel, zu gelangen, hat allezeit offen gestanden, und hat Würdige sowol, als Unwürdige zugelassen. Mit der größten Verwunderung siehet man oft Leute spornstreichs zu den höchsten Würden nicht sowol steigen, als vielmehr fliegen. Dies macht uns bestürzt. Wir fragen: Durch welche Tugenden, durch was für Verdienste, steigt dieser andern über die Köpfe? Die ganze Sache läuft endlich darauf hinaus: Ein Frauenzimmer habe ihn in ihren mächtigen Schuß genommen, welche durch Aufopferung ihrer Keuschheit sich das größte Ansehen erworben, und sich noch darin erhält. Und dergleichen Klagen werden noch nach tausend Jahren, wenn die Welt noch so lange stehet, fort dauern. Indessen ist nichts ungerechter, nichts dem gemeinen Wesen schädlicher, als daß öffentliche Aemter und Ehrenstellen, welche lediglich durch



durch Tugend, Verdienste und Geschicklichkeit müssen erworben werden, niederträchtigen und ungeschickten Heuchlern und Schmeidlern, durch böse Künste, und oft durch die schändlichsten Handlungen, zu Theil werden.

§. 17.

Auf dies Handwerk verstanden sich in Rom zu Rom zur Zeit der freyen Republik diejenigen sehr gut, wurde vor- welche nach öffentlichen Aemtern trachteten. Sie mals derje- liefen bey allen umher, welche ihnen dazu besör- nige, wel- derlich seyn konnten, und machten sich bey jeder- cher durch- mann durch beständige Schmeicheleyen, Dienst: ungerechte- gefälligkeiten, durch Anstellung lustiger Schau: Mittel sich- spiele und Geschenkvertheilungen, beliebt. Auf ein öffentli- ches Amt er- solche Weise erbettelten und erkaufen sie die warb, scharf- Stimmen bey der Wahl. (*) In den folgenden gestrafet. Zeiten aber wurde diese Verkaufung der Stim- men durch Gesetze und Strafen nachdrücklich ver- boten. Nach dem **Calpurischen Gesetz** wurde derjenige, der die Stimme gekauft hatte, von allen obrigkeitlichen Bedienungen auf ewig abge- setzt. Das **Julische Gesetz** änderte dies, und schloß ihn nur fünf Jahr davon aus. (**). Bald hernach wurde dies Gesetz wieder geschärft, und verordnet, daß, wer Stimmen zur Wahl kaufte, seine Ehre verlieren, und hundert Goldgülden erlegen sollte. (***) Wenn aber der, welcher hiezu verdammet war, einen andern wegen dieses Verbrechens überführen konnte, erhielt er seine Ehre wieder. (†) Allein, auch hiebey blieb es nicht, sondern man bestrafete nachgehends diejeni- gen, die sich in diesem Stück vergiengen, mit Be- raubung ihrer Güter und der Verweisung. (††) Nach:

(*) Siehe Ziegler. Dicast. concl. 4. §. 7 und 8.

(**) Dion. Lib. 56.

(***) L. un. §. 1. 3 & 4. ff. de L. Julia de ambitu.

(†) L. c. §. 2.

(††) L. I. 1. Theod. ad L. Jul. de ambitu.



Nachgehends ward verordnet, daß alle, welche öffentliche Aemter erlangt hatten, eidlich erhärten mußten, daß sie solche nicht durch Geld, oder durch andere ungerechte Mittel, erhalten hätten. (*) Und dies ist noch an vielen Orten gebräuchlich. (**)

§. 18.

Gewisse Derter und Vorfälle machendoch den Kauf öffentlicher Aemter erlaubt. Doch, obgleich die Erkaufung der öffentlichen Aemter überhaupt gesetzwidrig und strafbar ist; so können doch gewisse Derter, und besondere Vorfälle, die Erwerbung öffentlicher Aemter durch Geld erlaubt, und wohl gar löblich machen. Was die Derter betrifft, so ist bekannt, daß zu unsern Zeiten nicht nur in Frankreich, sondern auch in einigen Städten Deutschlands, als z. B. in Hamburg, obgleich nicht alle, doch viele Aemter verkauft werden. Löblich kann auch die Erkaufung eines öffentlichen Amtes werden, wenn einer, indem er siehet, daß ein wichtiges öffentliches Amt einer Person soll anvertrauet werden, von welchem das gemeine Wesen den größten Schaden und Nachtheil zu befürchten hat, alsdann, um das Unglück abzuwenden, durch Geschenke sich die Stelle zuwege bringet.

§. 19.

Beyspiel davon. Es fehlet in den Geschichten nicht an dergleichen Beyspielen. Wir wollen davon, Kürze halber, nur eines anführen. Die Griechen wurden von dem persischen König mit einem schweren Krieg bedrohet. Die Athenienser sahen sich daher nach einen erfahrenen und kriegsverständigen Feldherrn um. Niemand wollte gern diesen gefähr-

(*) L. fin. l. ad L. Jul. repet. Nov. 8.

(**) Schilter ad Instit. de Publ. Judic. n. 31. An vielen Orten aber bekümmert man sich so wenig um dieses Verbrechen, daß auch Carpzov, und andere Criminalisten, sogar dies Verbrechen stillschweigend übergehen.

fährlichen Posten übernehmen. Der einzige **Epicides**, ein beredter, aber verschwenderischer, gefährlicher, und der Geldsucht ergebener Mann, bezeugte dazu Lust. Weil nun **Temistocles** nicht ohne Grund besorgte, daß er durch die Stimmen des Volks möchte erwählet, und der Republik dadurch der Untergang bereitet werden, so kam er ihm zuvor, und brachte durch Geschenke zuwege, daß ihm das Commando aufgetragen wurde; wodurch er sich um das gemeine Wesen unendlich verdient machte.

§. 20.

Dies mag genug seyn, von der Erkaufung der öffentlichen Aemter überhaupt gehandelt zu haben. Unser Vorhaben erfordert nunmehr, die Hauptfrage zu erörtern: Ob es anständig und erlaubt sey, geistliche Aemter durch Geld zu erlangen? In den ersten Jahrhunderten, da die Christen den häufigen Verfolgungen der heidnischen Kayser ausgesetzt waren, durfte man diese Frage nicht aufwerfen. Denn damals waren die geistlichen Aemter nicht dergestalt beschaffen, daß man nach denselben zu streben Ursach hatte. Sie waren mit keinen Einkünften verknüpft, sondern es wurde nur den Geistlichen, so arm waren, zu ihrem Unterhalt etwas gereicht. Hiezu kam noch, daß sie von den Heiden vor allen andern Christen am meisten verfolgt wurden, folglich der größten Gefahr unterworfen waren.

§. 21.

Sobald aber die Geistlichkeit Lust bekam, und unter dem Kayser **Constantin dem Großen** nicht nur alle Freyheit genoß, sondern auch von demselben dergestalt geschmeichelt wurde, daß er sagte: **Ihr seyd Götter; wer euch anrühret, der rühret meinen Augapfel an; da hob sie das Haupt empor, und gelangte zu Ehre, Würde,**



Würde und Reichthum. Und von dieser Zeit an, findet man, daß die Kirchenämter häufig verkauft und durch andere unanständige und verbotene Mittel sind erlangt worden. Die Concilia haben nicht nur dawider sehr geeifert, sondern die Kayser haben auch solches durch ernstliche Bestrafung zu hemmen gesucht. Auch der Pabst **Gregorius der Große** befahl, daß unter keinerley Vorwand für die geistlichen Ämter etwas sollte gegeben werden.

§. 22.

Kayser **Leo** und **Anthemius** aber erklärten den Kauf geistlicher Ämter für ein öffentliches Verbrechen, Allein, nichts destoweniger suchten nicht nur die Pabste selbst, auf solche Weise die päpstliche Würde zu überkommen, sondern man konnte auch durch Geld alles von ihnen erlangen. Gleichwohl wollten sie behaupten, daß derjenige, so ein geistliches Amt erkaufet hätte, nicht für das Wohlfeyn seiner Gemeinde Sorge, sondern nur sich reich zu machen bedacht wäre. Als aber dieser verderbte Handel gar zu sehr überhand nahm, so fanden sich die Kayser **Leo** und **Anthemius** gemüßiget, demselben durch scharfe Gesetze und Strafen einen Niegel vorzuschieben. Sie erklärten demnach den Kauf geistlicher Ämter für ein öffentliches Verbrechen, welches der beleidigten Majestät gleich zu achten.

§. 23.

und bestraf- Dies hatte die Wirkung, daß man nünmehr ten dasselbe alle Mühe anwandte, den ungerechten Handel zu nachdrück- verhüten. Und damit man sogar den Argwohn lich. einer Simonie heben möchte, mußten alle Geistliche, bey'm Antritt ihres Amts, eidlich erhärten, daß sie dafür weder Geld noch Geldeswehrt gegeben hätten. Wer sich zu Ablegung dieses Eides nicht verstehen konnte, oder wer sonst überführet wurde, daß er das geistliche Amt erkaufet hatte, der ward abgesetzt, für ehelos erklärt, und angehalten,

halten, alles zwiefach, samt den genossenen Früchten, zu ersetzen. Dies ward sodann an eine Kirche gegeben, oder unter die Armen vertheilt. (*) Zuweilen diente auch das Feuer zum Beweis der Unschuld. So legete der Bischof Peter, durch die Feuerprobe, seine Unschuld zu Tage, als man ihn anklagte, daß er sich mit Gelde die Würde eines Bischofs erkaufet hätte. Dieser gieng, nachdem er sein Gebet verrichtet, und sich mit dem Kreuz gezeichnet hatte, mitten durch ein großes Flammenfeuer, ohne daß er im geringsten beschädiget wurde. (**) Der Ausspruch Rechts, kraft welcher jemand dergestalt den Beweis führen mußte, hieß ein Feuerordel. (***)

S. 24.

Nach unsern protestantischen Lehrsätzen, insonderheit nach dem vierzehnten Artikel der Augsburger Confession, werden alle von geistlichen Aemtern ausgeschlossen, welche keinen ordentlichen Beruf haben. **Dringe dich nicht in Aemter,** sagt Sirach. Es muß also ein jeder einen göttlichen Beruf abwarten, und nicht durch allerhand verbotene Mittel, durch Geld und Geschenke, Schwägerschaften, und andere unrechtmäßige Arten, sich in öffentliche Aemter und Bedienungen dringen.

S. 25.

Zum ordentlichen Beruf aber wird eine rechtmäßige und untadelhafte Wahl erfordert. Diese war bey der ersten christlichen Kirche bey dem ganzen Volke. Weil solche aber viele Unbequemlichkeiten und unendliche Unordnungen erweckte, so maßeten sich nach und nach, theils die Landesherrn, theils

Von den Protestanten muß ein Prediger seinen ordentlichen Beruf haben. Dieser beziehet in einer freyen und unverfälschten Wahl.

(*) C. 41 X. de Simon. c. 2. C. I- q. 3.

(**) Victor in miracul. S. R. Bened. L. 3. apud Mabilion in act. Benedict. Sec. IV. P. II. p. 456.

(***) Schilter. in Glosar. Theton. voce Ordcl.



theils die Kirchenpatronen, theils die Kirchenvorsteher, dies Recht an. Wer sich nun eines ordentlichen und rechtmäßigen Berufs rühmen will, der muß von den Personen, die das Wahlrecht haben, nicht wegen Geschenke und Gaben, sondern lediglich wegen seiner Tugenden, Verdienste und Geschicklichkeiten, erwähnt seyn.

§. 26.

Alle, die sich dem geistlichen Stande widmen, müssen ihren ordentlichen Beruf abwarten.)

Hier entstehet die Frage: Ob es einem jeden, der sich dem geistlichen Stande gewidmet hat, erlaubt sey, sobald eine Priesterstelle erlediget worden, darnach zu trachten, sich bey den Patronen zu melden, inständigst darum anzuhalten, und sich alle mögliche Mühe zu geben, den erledigten Pfarrdienst zu erhalten? Einige sind der Meinung, daß, wenn ein Candidat die erforderliche Geschicklichkeit besäße, dem geistlichen Amte vorzustehen, man demselben seine Bemühungen nicht verargen könne. Die gesunde Vernunft erlaube solches nicht nur, sondern die heilige Schrift beföhle es sogar ausdrücklich. Denn Paulus sagte ausdrücklich: (*) Das ist je gewißlich wahr, so jemand ein Bischofsamt begehret, der begehret ein köstlich Werk. Allein, es folget nicht, daß derjenige, welcher ein geistliches Amt begehret, darnach laufen und rennen müsse. Das Wort begehren, fasset nur so viel in sich, als sich dem geistlichen Stande widmen. Dabey aber muß er seinen ordentlichen Beruf abwarten. Dieser wird gewiß erfolgen, daferne ihm Gott die erforderlichen Gaben und Geschicklichkeiten verliehen. Besizet er diese, so darf er sich nur öfters hören lassen. Alsdenn wird ein gründlicher, erbaulicher und angenehmer Vortrag seine Beförderung mehr bewirken, als alle seine Bemühungen. Denn diese gereichen ihm gemeiniglich mehr zum Nachtheil,

(*) 1 Epist. an Timotheum Kap. 3. v. 1. 1 Petr. 5. v. 2.

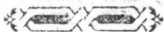
theil, als zum Nutzen, indem man dafür hält, dergleichen eifriges Bestreben habe keinen geistlichen Trieb, sondern vielmehr die unlautere Absicht, ein bequemes Stück Brodt zu erlangen, zum Grunde.

§. 27.

In verschiedenen Reichen und Landen will man daher den Candidaten nicht erlauben, um die Erlangung eines geistlichen Amtes sich ängstlich zu bemühen, sondern es wird denselben anbefohlen, ihren ordentlichen Beruf abzuwarten. So hat unter andern Georg Friederich Carl, Markgraf von Brandenburg Bayreuth, seinem Consistorio folgendes Gesetz gegeben: Weilen wir bisher mißfällig vernommen, daß bey entstandenen Erledigungen der Pfarrdienste, sobald nur solche kund werden können, die darum anhaltende häufig gelaufen, und denen Pfarren entgegen geeilet, Wir aber dergleichen Laufen und Rennen für ein gesichertes Merkmal untüchtiger Geistlichen halten, welche nicht die Heerde, sondern nur die Wolle, nicht die Erbauung der Seelen, sondern die bessere Versorgung des Bauchs, suchen: Als declariren Wir hiemit zugleich, daß künftig alles solches Anmelden und Suppliciren, niemals von Uns in Achtung genommen, vielmehr solche Dienstgierige eo ipso abgewiesen, das einzige Beförderungsmittel aber eine wahre Gottesfurcht, Amtstreue und guter Wandel seyn solle. Wir wollen daher, daß, so oft sich eine Pfarre verlediget, ihr kein anderes Subject, es sey im Ministerio gestanden, oder nicht, in Vorschlag bringen sollet, denn von welchen ihr mit Wahrheit und beyeuren Pflichten obige Stücke bejahen könnet.

§. 28.

Ist nun solchergestalt nicht einmal einem Candidaten, welcher noch keinen Unterhalt und daher alle Ursach hat, sich um ein Amt zu bewerben, erlaubt, nach einem Priesterdienste sich zu bestreben; noch weniger wird dies einem im Amte stehenden Priestern zu erlauben stehen.



so ist es noch viel weniger einem im Amte stehenden Priester, welcher sein reichliches Auskommen hat, gut zu heissen, wenn er sich aus äussersten Kräften bemühet, eine fettere und einträglichere Pfarre zu erlangen. Sollte nicht Gott der Herr hier klagen, wie Jesaias: (*) Sie, die Hirten, wissen keinen Verstand, ein jeglicher siehet auf seinen Weg, ein jeglicher geizet für sich in seinem Stande; imgleichen Ezechiel: (**). So spricht der Herr, Herr: Wehe den Hirten Israel, die sich selbst weiden: Sollen nicht die Hirten die Heerde weiden? Aber ihr fresset das Fette, und kleidet euch mit der Wolle, und schlachtet das Gemästete; aber die Schafe wollet ihr nicht weiden.

§. 29.

Denn ein solcher zeich- Kann man nicht mit Grunde von einem solchen Priester sagen, daß er bloß um Ehre und gütet dadurch ter Einkünfte willen die Hirten-
sorge auf sich genommen, und sich mehr um seine Einkünfte, als für seine um seine Schafe, bekümmere? Verdienet ein solcher Einkünfte, cher nicht mit Recht den Namen eines Mietlings?
als für seine Wie jener Reuter bey der Musterung gefragt
Gemeinde, wurde: Wie es zugehe, daß er für seine Person
sorge. so wohl bey Leibe, sein Pferd hingegen so mager
und häßlich sey? gab er zur Antwort: das kommt
daher, weil ich mich selbst pflege, mein Knecht
Statius aber mein Pferd füttert. (***) Eben
so macht es ein solcher Prediger. Sich selbst
weidet er mit Fleiß, die Heerde aber für die Lan-
gweile, nur daß sie in etwas geweidet werde, oder
den Namen und das Ansehen der Wartung habe.

§. 30.

Rechtschaf- Rechtschaffene Hirten warten ganz ruhig und
fene Hirten gelassen ihren Beruf ab. Sie sehen beständig auf
folgen dem ihren Erzhirten, als von welchem ihr Beruf einzig
Beispiel ih- res Erzhir- und
ten.

(*) Kap. 56. v. 10. (**) Kap. 34. v. 2.
(***) S. Gell. Noct. Att. L. 4. cap. 20.

und allein abhänget. Sie erwegen, daß sie seine Boten und Gesandten sind, folglich nicht ihre eigene Wege gehen, sich in der Welt empor zu heben suchen, sondern sich lediglich nach seinem Willen und Befehl richten müssen.

§. 31.

An solchen treuen und redlichen Hirten fehlet es Gott Lob! nicht. Wir sind deren einige bekannt, welche zu hohen Kirchenämtern mit auf der Wahl gewesen. Hiezu würden sie unfehlbar gelangenget seyn, weil sie mit großen Gönnern und Freunden versehen waren, dafern sie sich nur die geringste Mühe darum geben, oder daß ihnen daran gelegen sey, gezeiget hätten; aber nein! Ihre Rechtschaffenheit ließ solches nicht zu. Ist es Gottes Wille, sagten sie, daß uns eine größere und fettere Heerde anvertrauet, oder ein höher Amt angewiesen werde, so wird es ohne unsere Bemühung geschehen. Wir folgen schlechterdings seinem Beruf. Wir gehen, wohin er uns sendet, und bleiben, wo wir sind, wenn es ihm so, und nicht anders gefällt.

§. 32.

Dies stimmt mit der Lehre Christi überein. Und ein solcher tugendhafter Mann hat von seiner Demuth, von seiner Uneigennützigkeit, von seiner Zufriedenheit in Gott, mehr Ehr, als der, welcher sich wie der Frosch in der Fabel blähet, und wie ein ander Siptus, durch mancherley Arglist, Ränke und Geldspendereyen, zu hohen geistlichen Ehrenstufen hinauf steigt. Je größer ein solcher seiner thörichten Meynung nach ist, je geringer und verächtlicher ist er in den Augen Gottes und aller Redlichgesinneten, und je mehr er sich durch seinen übertriebenen Ehrgeiz, durch seine unersättliche Habsucht, und andere in die Augen leuchtende Laster, von Christo, dem Erzhirten, entfernt, fernet,



fernet, jemeht giebt er dadurch den Päbstlern Gelegenheit, von unsern Priestern zu sagen, daß sie keine Priester, sondern Wölfe wären. (*)

§. 33.

Ein Priester Dieser Benennung machet sich ein nach fettern begehret die Pfarren laufender Priester noch würdiger, wenn größte Ungerechtigkeit, wenn er andere, die dazu ein näher Recht; und vorzüglichere Verdienste haben, durch ungerechte Mittel verdrängt, und über sie hinsteiget. Wie empfindlich, wie schmerzlich muß es einem redlichen und verdienstvollen Mann nicht seyn, wenn ihn ein fetter Bissen, worauf er seit vielen Jahren Hoffnung gehabt, von einem seiner jüngern Collegen vor dem Munde weggefischt wird. Wie wehe muß es nicht thun, wenn ein Prediger dem andern, welchen er an Jahren, an Erfahrung, an guter Aufführung, an Tugenden, und allen einem Geistlichen anständigen Eigenschaften, weit vorgehet, nunmehr weichen, und ihm den Rang und Vorzug abtreten soll.

§. 34.

Was ich nicht will, muß ich einem andern auch nicht thun. Dies ist ein Grundsatz, den alle und jede Sterbliche sorgfältig beobachten müssen, weil davon eines jeden Wohl abhänget. Soll mich niemand kränken, so muß ich niemand beleidigen und Schaden zufügen. Selbst die Heiden haben dies erkannt, und oft auf das genaueste beobachtet. Wenn der Kaiser Alexander der Strenge im Felde war, hielt er Mittag und Abend unter einem offenen Gezelte Tafel, und speisete nicht besser, wie ein gemeiner Soldat. Nahm er wahr, daß einer von den Seinen jemand auf dem Lande Schaden that, so ließ er denselben auf das schärfste bestrafen,

(*) Lupi & Ordinarii de latere Cacodæmonis, ita Ebermannus Jesuita.

fen, und sagte dabey: Wolltest du, daß das auf deinem Acker geschehe, was du dem andern thust? Denn, nachdem er den Lehrsatz: Was du nicht willst, das dir geschieht, das thu auch einem andern nicht, von Juden oder Christen gehöret hatte, hielt er denselben so lieb und wehrt, daß er ihn über seinen Pallast, und über alle öffentliche Gebäude setzen ließ. (*)

S. 35.

Wenn ein Mensch dem andern was entziehet, und seinen eigenen Nutzen mit des Nächsten Schaden befördert, so ist solches der Natur mehr entgegen, als der Tod, oder die Armuth, als der Schmerz, oder alles übrige, so ihm in allen äußerlichen, es sey an Leib oder Gut, begegnen kann. Denn einmal hebet solches den Umgang und die Gemeinschaft unter den Menschen auf. Wird man erst so gesinnet, daß ein jeglicher, um seines Vorthells willen, andern Schaden und beleidigen mag; so wird diejenige Geselligkeit unter den Menschen nothwendig zerrissen und aufgelöset, die der Natur doch sonst gemäß ist. Meynet aber jemand, daß andere zu beleidigen nicht wider die Natur sey, so ist es vergeblich, gegen einen solchen viel zu reden, der dem Menschen die Menschlichkeit wegnimmt.

S. 36.

So christlich redet ein Heide wider unchristliche Christen. (**) Wie beschämt macht derselbe nicht diejenigen unsrer Priester, welche mit dem Schaden anderer, ängstlich sich bestreben, Ehre, Reichthum und Schätze zu sammeln, darüber aber das unschätzbare, ewige und unvergängliche Kleinod verschzerzen. Prediger, welche mit dem Munde lehren: Liebe deinen Nächsten, als dich selbst:

B 3

und

(*) Lampridius in Alex. Sever. c. 51.

(**) Cicero de Offic. L. 3. C. 6.



und was du wilt, daß dir die Leute thun sollen, daß thue du ihnen; selbst aber mit ihrem Leben und Wandel schnur stracks das Gegentheil beweisen, und also andere lehren, selbst aber verwerflich werden.

Univ.-Bibl.
München

§. 37.

Nichts kan
abscheuli-
cher seyn,
als wenn
man sich,
durch fälsch-
liches An-
schwärzen
anderer, zu
erheben
trachtet.

Noch schändlicher und sträflicher aber ist es, wenn ein Priester, indem er andern über den Kopf zu steigen und den Vorzug abzugewinnen trachtet, solches durch fälschliches Anschwärzen, durch übele Nachreden und Lasterungen bewirkt. Was vor ein Abgrund der Bosheit ist es nicht, wenn man, um sich gefällig und andern verhaßt zu machen, das Herz desjenigen gleichsam zerreißet, den man angreift, und wenn man, um Beyfall zu finden, andere durch die Hechel ziehet. Die Religion, die Ehrbarkeit und die Klugheit verbindet uns, solche vergiftete Reden zu verbannen. Es ist eine Treulosigkeit, übel zu reden von unsern Freunden. Es ist eine Bosheit, die zu beschimpfen, die uns nichts angehen; und es ist eine Niederträchtigkeit, auf diese Art unsere Feinde zu verfolgen. Die reineste Tugend ist von diesem Laster ganz entfernt. Der gute Name kostet sehr viel zu erwerben. Es ist also die größte Ungerechtigkeit, wenn jemand, unter was vor einem Vorwand es auch geschieht, diese mit so vieler Zeit und Mühe erworbene Arbeit verdirbt.

§. 38.

Wer ein
geistliches
Amt durch
Geld erlan-
get, begehet
ein öffent-
lich Verbre-
chen,

Am allergröblichsten aber versündigt sich ein Priester an Gott, an seines Gleichen und an der Gemeinde, der er vorstehen will, wenn er, um sich über andere Prediger zu erheben, und einen bessern und einträglichen Dienst zu erlangen, nicht nur die ihm hiebey im Wege stehen, verläumdete und verlästert, sondern auch, daferne dies nichts verfangen will, den Beutel ziehet, und diejenigen, welche die Stimmen in der Wahl haben, theils mit Geschenke,

schenke, theils mit Anleihen, theils mit andern ungerechten Mitteln auf seine Seite bringet, und solchergestalt sich das Amt erkaufet, folglich ein offenes Verbrechen der Simonie begehet.

§. 39.

Sollte dergleichen Ungerechtigkeit ungestraft und machet bleiben; sollte man bey Erwählung der Priester sich höchst nicht mehr auf ihre Geschicklichkeit und Verdienste, strafbar. auf ihre Treue und Redlichkeit, um das Amt, das die Versöhnung prediget, rechtschaffen, als Haushalter über die göttlichen Geheimnisse, nach dem Willen und Befehl ihres Erzhirten zu verwalten, sondern lediglich auf Geld und Geschenke sehen; so würde ein so ansehnliches und ehrwürdiges Amt ganz in Verachtung und Verfall gerathen. Was vor ein großer Schade würde nicht daraus dem gemeinen Wesen erwachsen? (*) Nimmermehr können daher die Ministeria solches dulden. Ohnmöglich kann der Landesherr dabey durch die Finger sehen. Nothwendig muß solches durch scharfe Gesetze und Strafen untersagt und verboten werden.

§. 40.

Sehr löblich haben daher die Kaiser **Leo** und **Der Kan-**
Anthemius gehandelt, indem sie folgende Ver- **ser Leo und**
ordnung ergehen lassen: „So oft man einen Priester **Anthemius**
„erwählet, soll man vor allen Dingen darauf sehen, **Verord-**
„daß ein solcher dazu befördert werde, welcher von **nung, wie**
„reinem Gemüthe, gutem Gewissen und aufrichti- **die Wahl**
„gem Herzen ist. Niemand soll durch Geld oder **der Priester**
„Geschenke dazu gelangen. Denn welcher Ort **beschaffen**
„würde sicher und welche Sache zu entschuldigen **seyn soll.**
„seyn, wenn die verehrungswürdigen Tempel mit
„Gelde bestürmet würden? Welche Mauer der
„Redlichkeit, oder welchen Ball des Glaubens,
„sollten wir aufrichten, wenn der Hunger nach

B 4

Gold

(*) Mentelus Kettwig de ambitu moderno & antiquo
P. 4. p. 245. seq. Moreau de la Simonie C. 24 - 30.



„Gold sich in das Allerheiligste einschliche? (*)
 „Was könnte man endlich für Vorsicht und Sicher-
 „heit gebrauchen, wenn die Heiligkeit, welche rein,
 „unschuldig und unbefleckt seyn muß, mit Geld be-
 „stoehen würde? Der unersättliche Geiz soll von
 „unsern Altären weichen, und alle ungerechte und
 „strafbare Opfer sollen keinen Zugang finden. Zu
 „Priestern sollen demnach keusche, demüthige und
 „rechtschaffene Männer erwählet werden, damit
 „sie an dem Orte, wohin sie gesandt werden, jeder-
 „mann mit ihrem Leben und Wandel ein gut Bey-
 „spiel geben. Der Kirchenvorsteher soll sie nicht
 „für Geld, sondern auf ihr bloßes Ansehen ordini-
 „ren. Von dem Verbrechen, durch ungerechte Mit-
 „tel zum Amte zu gelangen, soll er so weit entfernt
 „seyn, daß er dazu muß gesucht, gebeten, einge-
 „laden und wohl gar gezwungen werden. Denn
 „wer nach einem geistlichen Amte strebt, der ist des
 „Priesterthums unwürdig. Sollte man also in
 „Erfahrung bringen, daß jemand zu solchem heili-
 „gen Amte durch Geld gelanget wäre, oder daß
 „jemand, damit er diesem oder jenem ordiniren
 „oder erwählen möchte, Geschenke genommen, der
 „soll wegen dieses öffentlichen Verbrechens als ei-
 „ner, der die Majestät beleidiget hat, angeklagt,
 „von seinem Priesteramte abgesetzt und für ehrlos
 „erklärt werden.“

S. 41.

Ein Priester Kraft dieser vortrefflichen Verordnung, soll
 soll 1) von also 1) niemand zum Priester erwählt werden, als
 reinem Ge- welcher von reinem Gemüthe, gutem Gewissen und
 müthe, gu- aufrichtigem Herzen ist. Denn wer von reinem
 tem Gewis- Gemüthe ist, der hat bey seinem Amte nicht die
 sen, und Absicht, sich Ehre, Reichthum und Vorthail zu er-
 aufrichti- werben, sondern vielmehr Gott mit allen Ernst
 gem Herzen und Treue zu dienen, die ihm anvertrauten Schafe,
 seyn. nach

(*) Quid non mortalia pectora cogit, auri sacra fames
 Virgil. L. 3. Aeneis v. 55. 56,



nach der Vorschrift des Erzhirten, dergestalt zu weiden, daß sie dereinsten am Tage des jüngsten Gerichts zu seiner Rechten gestellet und des ewigen Lebens theilhaft gemacht werden. Wer ferner von gutem Gewissen ist, der kann sein Amt getrost und mit Freuden verrichten, und bey allen widrigen Vorfällen sich des Schutzes des Allmächtigen versichern. Wer endlich von aufrichtigen Herzen ist, der liebet seine Gemeinde, befördert ihre Seligkeit nach allen Kräften und Vermögen, und bezeugt sich in Worten, Werken, Geberden und allen Handlungen, treu, redlich und aufrichtig.

§. 42.

Es soll 2) nach der nur gedachten Verordnung kein Priesteramt für Geld erlangt werden. So kein geistlich unnatürlich, unverantwortlich und strafbar solches Amt für überhaupt ist, so schädlich und nachtheilig ist solches auch dem gemeinen Wesen: Denn auf solche Weise würden nur bloß Bemittelte zu geistlichen Aemtern gelangen, Unbemittelte hingegen, wenn sie gleich alle Eigenschaften eines guten Priesters hätten, zurück stehen müssen. Wie schlecht würde dies mit der heil. Schrift übereinstimmen? Christus hat zu seinen Jüngern keine Reiche, sondern Arme erwählt, und sie zu Dienern und Haushaltern über Gottes Geheimnisse gemacht. Nun sucht man nichts mehr an den Haushaltern, als daß sie treu erfunden werden. (*)

§. 43.

Es soll 3) ein Priester keusch und demüthig sein, damit er solchergestalt jedermann ein gutes Beispiel gebe. Eben dies erfordert Paulus (**) mit folgenden Worten: Ein Bischof soll untadlich seyn, als ein Haushalter Gottes, nicht eigensinnig, nicht

Ein Priester soll 3) jeder-
mann mit
seinem Le-
ben und
Wandel ein
gut Bey-
spiel geben.

B 5

(*) 1 Epist. an die Corinth. Kap. 4. v. 1. 2.
(**) Epist. an Titum Kap. 1 v. 7. 8. 1 Epist. an
Timotheum Kap. 3. v. 2 — 6.



nicht zornig, nicht ein Weinsäufer, nicht pochen, nicht unehrliche Handthierung treiben, sondern gastfrey, gütig, züchtig, gerecht, heilig, keusch. Denn wenn ein Priester noch so gut lehret, aber selbst nicht darnach lebt, so reißt er mit seinem Leben und Wandel wieder nieder, was er mit seiner Lehre gebauet hatte. So leicht sich von der Tugend predigen läßt, so schwer wird sie manchen auszuüben. Ein berühmter Prediger, der sehr viele Zuhörer hatte, ob er gleich ein ärgerliches Leben führte, ward von den Bornehmsten seiner Gemeinde ersucht, daß er doch seinen Wandel nach seiner Lehre anstellen mögte. Sein Better, der ein Arzt war, nahm den Auftrag an, und richtete ihn folgendergestalt aus. Mein Herr, sprach er zu dem Priester, ich bin einer von denen, welcher Ihren Vortrag mit Bewunderung anhört; ich höre aber, daß man von Ihrer Aufführung nicht allzu günstig urtheilt. Ich ersuche Sie demnach, Ihren Zuhörern ein gutes Beyspiel zu geben, um Ihre Worte nicht durch Ihre Werke unnütz zu machen, und die schönen Sachen, die Sie uns vorsagen, zu vereiteln. Mein Herr, antwortete der Priester, ich finde nichts schwerer, als den freyen Willen der Tugend zu unterwerfen. Man giebt mir vierhundert Reichsthaler, um diese Sachen zu predigen, und ich wollte mich nicht verpflichten, darnach zu leben, wenn man mir auch viertausend geben wollte.

§. 44.

Niemand soll 4) sich um ein geistliches Amt bewerben, darnach laufen und rennen, oder sich an-
 dringen, sondern die Priester sollen gesucht, beru-
 fen, ja wohl gar dazu gezwungen werden. Wer
 auf solche Weise dazu nicht gelangt, der soll des
 Priesterthums unwürdig geachtet werden. Kein
 Priester kann demnach mit guten Gewissen sein
 Amt verwalten, wenn er keinen ordentlichen Be-
 ruf hat. Wahrlich, wahrlich! sagt der Erzhirte,
 wer

wer nicht zur Thür hinein gehet in den Schafstall, sondern steigt anders wo hinein, der ist ein Dieb und ein Mörder; der aber zur Thür hinein gehet, der ist ein Hirte der Schafe. (*) Kraft dieser göttlichen Worte sind also die nur für wahre und rechtschaffene Priester zu achten, welche durch ordentlichen Beruf und durch eine freye und untadelhafte Wahl in die Thür des Stalles eingegangen, alle übrigen aber, welche durch Geschenke und Gaben oder andere ungerechte Mittel in denselben gestiegen sind, werden vor Diebe und Mörder geachtet.

§. 45.

Diebe und Mörder aber sind die allergrößten Uebertreter und strafwürdigsten Missethäter, Missethäter, dieser Verordnungen, welche ein öffentliches Verbrechen begangen, und sollen mit solches mit Verlust des Lebens büßen müssen. Ist nun 5) die Erlangung eines geistlichen Amtes, nach der kaiserlichen Verordnung, ein öffentliches Verbrechen, und so gar ein Verbrechen, welches der Ehrlosigkeit beleidigten Majestät gleich zu achten; so ist es 6) zu bestraft werden. eine sehr gnädige Strafe, wenn solches nur, statt des Verlust des Lebens, mit der Absetzung und Ehrlosigkeit geahndet wird.

§. 46.

Möchte doch über dies vortreffliche und zum Besten des gemeinen Wesens gereichende Gesetz wünschen, mit allen Ernst gehalten, und nach demselben bey daß über allen und jeden Priesterwahlen verfahren werden! diese Verordnungen gehalten würde. Allein die Zeiten verändern sich, und wir werden mit der Zeit verändert. Das Geld ist ein Gift, welches tausend gute Sitten verdirbt, und tausend gute Verordnungen und Gesetze vereitelt und zu Grunde gerichtet hat. Weder göttliche noch menschliche Bedrohungen und Strafen sind fähig, die Bestechungen zu hemmen, und den Wahlen ihren reinen,

(*) Joh. 10. v. I - II.



reinen, lautern und rechtserforderlichen Lauf zu lassen. Es ist fast nichts, was nicht mit Gelde auszurichten stehet. (*)

§. 47.

Man will Priester werden an den mehresten Orten nicht zwar Priester von der ganzen Gemeinde, sondern nur von dem Kirchenpatron, oder Kirchenvorstehern gewählt. Da diese nur aus wenig Personen bestehen, so lassen sich diese leicht durch Geschenke, oder durch eine Anleihe, oder durch andere dergleichen ungesunde Mittel gewinnen. Wer auf diese Art, er mag viel oder wenig geben, sich einen geistlichen Dienst erwirbt, der begehet das größte Verbrechen der Simonie. (**) Daß ein solcher willkürlich, doch aber hart und nachdrücklich müsse gestraft werden, darin stimmen alle Rechte und Rechtslehrer mit einander überein. Die Absetzung von dem Priesteramte, und so viel die Kirchenpatrons und Kirchenvorsteher betrifft, daß ihnen ihr Pfarr- und Wahlrecht genommen werde, ist die geringste Strafe, womit sie in diesem Fall können belegt werden.

§. 48.

allein man So heilsam und ersprießlich aber diese Ahn-
hat auch sei- dungen und Strafen dem gemeinen Wesen sind,
ursachen so selten werden sie doch, obgleich kein Verbre-
sie selten zu chen häufiger als die Simonie begangen wird, in
bestrafen. Ausübung gebracht. Untersuchet man davon den
Die Ursache ist, um Grund, so ist derselbe einestheils, weil man nicht
zu verhu- gerne die Priester rügen, oder zu schanden machen
ten, daß der will, damit ihre Ehre und Ansehen nicht gekränkt,
Priester- und solchergestalt ihr geistlicher Stand dem Volk
stand nicht verächtlich werde. Dies zu verhüten, ist dem
verächtlich gemeinen
werde.

(*) Munera crede mihi, placant hominesque Deosque
Placatur donis Jupiter ipse datis.

OVIDIUS L. 3. de arte amandi.

(**) C. 20 X de Simonia.

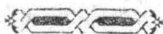
gemeinen Wesen sehr zuträglich; denn sie sind die einzigen Demagogen, die wir haben. Was oft der weiseste Richter durch Gesetze und Strafen nicht bewirken kann, das vermag öfters ein beym Volk beliebter Priester durch seine Beredsamkeit auszurichten.

§. 49.

Die andre Ursache, warum man die Priester Die 2 Ur- wegen begangener Simonie so selten bestraft, ist, sache ist, weil man davor hält, daß das Verbrechen schwer weil man zu beweisen sey. Allein der Beweis ist nicht so glaubt, das schwer zu führen, als man sich einbildet. Man Verbrechen sey schwer zu beweisen. Man siehet es ja vor Augen, daß diejenigen Priester, welche nach erledigten einträglichen Pfarren trachten, die Häuser derer, welche die Stimmen zur Wahl haben, fleißig besuchen. Wie nun alles seinen zureichenden Grund hat, so kann dieser kein anderer seyn, als der erledigte Priesterdienst. Dieser ist die Triebfeder, die seine Füße, seine Zunge und Hände in Bewegung sehet. Sie beflügelt seine Füße, um in aller Eile den Ort zu erreichen, wo seine unordentliche Begierden, Nahrung, Trost und Ruhe finden sollen. Sie macht seine Zunge beredt, die niederträchtigsten Schmeicheleyen vorzubringen, um dadurch seine Beförderung zu gewinnen. Will dies aber nicht helfen, so muß das alles möglich machende Geld den Ausschlag geben.

§. 50.

Aber, wird man sagen, dergleichen Handlungen werden ja unter vier Augen vorgenommen; verschiedene Allein, weil wie will man denn solche beweisen? Man ant- daranTheil wortet: Der Verräthet schläft niemals. Und nehmen, so gesetzt auch, daß ein solcher Handel in Städten wird es ge- zuweilen verschwiegen bleibt, welches doch sehr meiniglich selten zu geschehen pflegt, so wird doch dies Ge- bald ent- heimniß auf dem Lande zeitig genug ausgeplau- decket. dert.



dert. Die Bestochenen bringen es gemeiniglich selbst aus, wenn sie in den Wirthshäusern zusammen kommen und treuherzig werden. Einige machen sich wohl gar damit groß, daß sie das Ansehen besitzen, Priester befördern zu können. Und da die Frauens insgemein an den Geheimnissen ihrer Männer Theil nehmen, diese aber ihre Freude über ihren gemachten Gewinn nicht leicht bergen können, so wird die Sache überall verbreitet.

§. 51.

Wer mit starken Ver- Wenn nun diejenigen, die ihre Stimmen verkauft haben, solches selbst gestanden; das dacht be- Selbstgeständniß aber, den Rechten nach, für den schweret ist, besten Beweis gehalten wird, so sollte man denken, der Beweis hätte schon seine Richtigkeit. muß sich durch den Reinigungsseid Aber nein! Man wendet dagegen ein: Wer seine Stimme zur Priesterwahl verkauft, der begehet davon be- ein Verbrechen; selbst aber zu bezeugen, daß man freyen. strafbar sey, ist wider die Vernunft; zudem wird, den Rechten nach, demjenigen, der seine eigene Schande anführt, zum Nachtheil des andern, nicht geglaubt. Indessen ist so viel gewiß, daß der Republik daran gelegen, daß kein Verbrechen unbestraft bleibt; dies muß aber vorgängig klar und erwiesen seyn. Fehlt es hieran, und der Beschuldigte ist gleichwohl mit starken Verdacht beschweret; so muß er sich von demselben durch den Reinigungsseid befreyen.

§. 52.

Dieser Reinigungsseid Daß man sich dieses Mittels zur Erforschung der Wahrheit öfters bedient, und die Priester, war vor- vor Auitretung ihres Amts, verpflichtet, eidlich mals stark zu erhärten, daß sie für ihr geistliches Amt weder im Gebrauch. etwas gegeben noch versprochen, davon giebt das Toletanische, und das im Jahr 1220 in Deutschland

land gehaltene Concilium Zeugniß. (*) Auch der Kaiser Justinian schreibt in der 8ten Novelle die Eidesformul vor. Gott selbst hat nicht nur im alten Testament geschworen, (**) und bey seinem Namen zu schweren befohlen, (***) sondern Christus (†) und seine Apostel (††) haben auch im neuen Testament eben das gethan, und ausdrücklich erkläret, daß der Eid ein Ende alles Haders mache.

§. 53.

Allein, weil man nicht selten befürchten muß, Zu unsern Zeiten aber daß statt eines Verbrechens, nämlich der Simo: nie, auch das andere, nemlich das Verbrechen sind die des Meineides, mit begangen werde, alle gefähr: Eide über: liche Eide aber in der heil. Schrift zu verstatten, haupt ein: auf das nachdrücklichste verboten werden, (†††) geschränkt. so haben Sr. Königl. Majestät zu Dännemark und Norwegen, Christian der Siebende, erst kürzlich die Eide einzuschränken, und höchst weis: lich zu verordnen geruhet, daß ohne Noth, und zwar nur in gewissen Fällen, kein Eid soll abge: stattet, dahergegen aber derjenige, welcher über lang oder kurz überführt wird, daß er die Gren: zen der Geseze übertreten, mit einer desto schär: fern Ahndung und Strafe solle angesehen und belegt werden.

§. 54.

Die Furcht vor diese Strafe und Schande Am besten wird gewiß mehr Schreck, als die Furcht vor den ist, daß ein Eid erwecken. An Beyspielen fehlt es nicht, daß solches Ver: Leute auch ohne Eid, durch Furcht der Strafe, brechen ge: oder nau unter: suchet, und nach Befin: den bestra: fet werde.

(*) Ziegler de Episc. c. I. §. 70.

(**) Gen. cap. 22. v. 16. Hebr. cap. 6. v. 13. 17.

(***) Deut. cap. 6. v. 13. Jes. cap. 19. v. 18.

(†) Matth. 5. v. 18.

(††) Röm. 1. v. 9. 2 Cor. I. v. 23.

(†††) Exod. cap. 20. v. 7.



oder Hoffnung der Belohnung, eben so gut, und noch besser, als andere durch den Eid, im Zaum gehalten worden. (*) Man thut also am besten, daß man bey dem Verbrechen der Simonie alle Umstände, so genau als möglich ist, untersucht, und wenn sich denn findet, daß der, auf welchen die Priesterwahl gefallen, alle Kirchenvorsteher, die eine Stimme zur Wahl gehabt, besucht und um ihr Votum angesprochen, mithin auch einen bey Civilbedienungen verbotenen Ambitum begangen, also die darauf erfolgte Wahl nicht vor vollkommen frey gehalten werden kann, wie es das Gesetz L. 31 C. de Episc. befiehlt, *puris hominum mentibus, nuda conscientia, sincero omnium judicio*, sondern vielmehr *largitionibus* auch *per conspirationem* geschehen, folglich zu Recht nicht bestehen kann; so ist die Wahl für null und nichtig zu erkennen, der, auf den die unrichtige Wahl gefallen, von seinem Priesteramte abzusetzen, und sonst nach Befinden der Umstände nachdrücklich zu bestrafen.

(*) Vid. Leyser. *medit. ad Pandect. Sp. cxxxvii. spec. 2.*

